Leseprobe aus:

Cornelia Panzacchi*, Im Tal der Bücher. Ein Roman phantastischer Reisen oder eine Improvisation über Motiven aus den Amerika-Erzählungen von Karl May ..., Teil I: Die Auen*

(I. Kapitel)

Nichts hatte drauf hingedeutet, daß an diesem Tage etwas Unvorhergesehenes geschehen könnte. Es geschah auch erst einmal nichts.
Ein Morgen. Ein Vormittag. Ein Mittagsmahl der gewöhnlichsten. Das Salz, das in der Suppe gefehlt hatte, fand sich in der Bratensoße wieder. Wenigstens ging in diesem Haushalt nichts verloren.
Ein Nachmittag.
Im Arbeitszimmer erkennt man die Tageszeit am Lichteinfall. Morgen. Vormittag. Mittag. Nachmittag. Dämmerung. Dann der Abend. Ebenso, wie ein geübter Westmann keinen Chronometer benötigt, um die Stunde des Tages genau bestimmen zu können, kann auch ein erfahrener Schriftsteller auf die Taschenuhr verzichten.
Arbeit. Die Feder mußte gelegentlich ins Tintenfaß getaucht werden, wie auch das genügsamste Pferd hin und wieder getränkt werden muß. Lästige Unterbrechungen, aber unvermeidbar. Danach ging es wieder dahin, über die endlose Prairie, Meile um Meile, Bogen um Bogen, Blatt um Blatt. Der weiche Wüstensand gab unter den Hufen nach, die noch feuchte Feder glitt dahin; der Untergrund wurde felsig, es hieß, die Zügel annehmen, das Tempo verlangsamen. Die Feder schnell eingetaucht, und weiter, weiter, weiter, auf den Horizont zu, immer weiter, bis ans Ende der Seite, und darüber hinaus ...
Die Feinde waren ihnen auf den Fersen, doch waren ihre Gäule niemals so ausdauernd, niemals so schnell wie die Edlen, die Vortrefflichen, die Uneinholbare, die Feder. In den Steigbügeln stehend, um sich leichter zu machen, den Oberkörper aus dem gleichen Grund tief über den Schreibtisch gebeugt, das Gesicht nahe am Pferdeohr, am Papier, um das Geheimnis einzuflüstern, das erst die hohe, die höchste, die unvorstellbare Geschwindigkeit möglich machte: „Die Komantschen. Der Schut. Der Verleger. Die Rechnungen.“ Das genügte, schon flogen sie wieder dahin, Reiter und Rappe, Feder und Hand.

So war es. So könnte es gewesen sein. So hätte es sein sollen. Wenn. Aber: wenn nicht. Wenn da nicht die Frau gewesen wäre mit ihrer Neigung, auch die kleinste Unannehmlichkeit, die kleinste Mühe auf ihn abzuwälzen. Entschieden keine Schriftstellergattin, nein.
Eine Quelle steter Unterbrechungen, ein Born von Nichtigkeiten. Das Dienstmädchen natürlich wie die Herrschaft, nur noch schlimmer. Aber, andererseits, war es allein ihre Schuld? Sie kamen,

kamen, kamen - und wollten immer zu ihm, vom frühen Morgen bis in die späten Abendstunden. Da gab es keinen Sonn- und keinen Feiertag, keine Mahl- und keine Ruhezeiten: Ein jeder Leser, Lieferant, Redakteur, Buchhändler, Gymnasiast oder was auch immer wollte, wünschte, verlangte ... so lange, bis Frau oder Mädchen nachgab, bis man ihn störte, bis er seine Arbeit unterbrach. Man möge sich das nur vorstellen; wie hätte Old Shatterhand, wie hätte Kara ben Nemsi je einen Feind verfolgen, einen Stamm belauschen, einen Freund durch kühnes Anschleichen vor unsäglichen Marterqualen bewahren können? Eben. Kein ruhiges Anvisieren für den Schuß, keine Viertelmeile Flucht oder Verfolgung. Nicht das jämmerlichste Häschen hätten sie erlegen können, noch den allerschwächsten Gegner besiegen. Traurige Gestalten, auf ewig dazu verdammt, anzuheben - und wieder abzubrechen.

Aber sie.

Sie hätten gewußt, was dagegen zu tun war. Sie hätten sich der ständigen Unterbrechungen erwehrt. Winnetou: durch Unnahbarkeit. Verachtung. Er hätte sie einfach nicht zur Kenntnis genommen. Kara ben Nemsi: Den Gegner durch eine überlegene ironische Bemerkung treffen, ihn lächerlich machen. Bloß bei diesen Leuten, die ihn heimsuchten, hätte das alles nichts genützt: Sie waren viel zu eitel, um Verachtung zu spüren, und ihre Dummheit war der beste Schutzschild gegen Ironie. Was hätte Old Shatterhand getan, von soviel Neugier und Aufgeblasenheit ans Äußerste getrieben? Ein wohlgezielter Fausthieb? Wirkungsvoll, sicher. Aber er konnte schlecht jedesmal das Dienstmädchen niederschlagen, wenn sie ... das arme Ding! Andererseits: vielleicht wäre dann endlich Ruhe, und er könnte zurückkehren in die Wüste, in die Prairie, in den Schoß der schroffen Felsen der Unnahbarkeit.

Manchmal machte er morgens, wenn er gut gelaunt war, Striche aufs Papier, für jede Unterbrechung einen, so wie sich der Westmann für jeden erlegten Feind eine Kerbe in den Gewehrkolben schnitzt. Nur, daß er hier derjenige war, der auf der Strecke blieb. Jedenfalls: ein Strich für jede Störung ... doch es waren zu viele, gegen Mittag hörte er auf, fand sich kindisch, wollte nur noch Zeit sparen, wo es ging. Keine Striche mehr, nur noch Störungen: Der Weinlieferant. Der Kaminkehrer. Ob er zu Mittag Klöße wünsche. Eine Dame (extra aus Jena!). Ob man um soundsoviel essen könne? Ein Lehrer, der. Ein Täßchen Kaffee? Hast du mein Haushaltsbuch gesehen? Das Mittagessen ist angerichtet ...

Die Nachmittage waren kaum besser. So wie an diesem Tage. Nach all dem, was am Vormittag gewesen war! Jetzt schon wieder: „Karl, da ist ein Besucher da, er will zu dir.“

Der Fremde war am Nachmittag gekommen, mit dem Bähnchen aus Dresden herüber, letzte Etappe einer langen und nicht ganz einfachen Reise.
Er ließ sich Zeit. Stieg gemächlich aus dem Zug, sah ihm nach, als er schnaufend, pfeifend und dampfend in die Kurve ging, sah sich auf dem Bahnhof um, gab seine Tasche in Verwahrung. Einer Beschreibung folgend, die er irgendwann einmal gelesen hatte, fand er auch bald das Haus. Oder war es jener untrügliche Ortssinn gewesen, der ihn lenkte, seit er zurückdenken konnte? Vielleicht auch etwas anderes, ein seltsamer Instinkt? Er blieb vor einem Haus stehen, das ihm das richtige zu sein schien, und sah nach dem Namen über der Klingel. Ja, es war hier. Wenn er sich auch die ganze Reise über, auch vorher noch, als er den Entschluß gefaßt hatte, sicher gewesen war, das richtige zu tun, so zögerte er jetzt doch. Klingeln, eingelassen werden, dem Hausherrn entgegentreten, abwarten, was passierte? Oder lieber weggehen, Dinge ungesagt, ungeschehen lassen, zum Bahnhof zurück, den Zug in die nächstbeste Stadt nehmen, bevor er in diesem winzigen Ort als Fremder auffiel? Nein, das war unmöglich. Hatte er einmal einen Entschluß gefaßt, dann mußte er ihn ausführen. Er wollte es dann gar nicht mehr anders. Er hatte den Verdacht, daß er es dann gar nicht mehr anders wollen konnte – aber er hatte das noch nie ausprobiert. Sich selbst entgegenhandeln: Ein Weg, den er noch nicht gegangen war. Er würde jetzt also klingeln müssen. Er klingelte.

Es klingelte. Es klingelte noch einmal, nach angemessener Wartezeit. Wo bloß wieder das Mädchen steckte? Die gnädige Frau ging schließlich selbst.
Der Mann, der eintrat, war zu alt, um ein Schüler zu sein. Nach einem Lieferanten sah er auch nicht aus. Ein Leser, ein Buchhändler? Ein Verleger hätte sich zweifellos angekündigt. Er wirkte etwas verlegen. Nein, doch auch wieder nicht. Aber nicht forsch. Mit Sicherheit kein Händler.
„Guten Tag.“
„Guten Tag. Sie wünschen?“
„Ich möchte Herrn May sprechen. Es ist in einer wichtigen Angelegenheit.“
Das sagen sie immer.
„Wer sind Sie? Sie haben sich nicht vorgestellt.“
„Oh, Pardon! Melden Sie Herrn May bitte, mein Name sei Latréaumont.“

Als er den Namen hörte, stutzte er. Wo hatte er ihn bloß gehört, er kam ihm so bekannt vor. Nein, oder ... Hatte er ihn selbst erdacht, war es eine Figur aus ... oder aus ... Er würde nachsehen

müssen, in den eigenen Werken, lächerlich. Warum hatte er immer noch kein Verzeichnis seiner Figuren? Moment? War das nicht auch sein eigenes Pseudonym? Jetzt fiel es ihm wieder ein, er hatte es sich selbst geborgt, aus einem von Sues Romanen. Wie kam dieser Mensch dazu, sich mit dem Namen vorzustellen? Oder sollte dies nur ein Zufall sein, sollte er wirklich so heißen? Wenn aber jemand diesen Namen absichtlich benutzte, dann aus welchem Grund? Er, der so viel Besuch erhielt, war jetzt durcheinander. Etwas erschrocken fast.

„Wer mag er sein? Wie sieht er aus?“

Die Frau begriff nicht, warum er auf einmal so lebhaftes Interesse für einen Besucher zeigte.

„Ja, wie alle ... nein, doch etwas eigenartig. Dunkles Gesicht, fast wie ein Neger. Hat seinen Hut nicht abgenommen. In der Diele ist es immer so finster ...“

Ein Neger? Mit Hut? Und dann dieser Name?

„Spricht er denn deutsch?“

„Aber natürlich, Karl, sonst hätte ich ihn doch gar nicht verstanden.“

„Ach so, ja ...“ Seine Frau. Kein Englisch, kein Französisch, kein Arabisch, von den Indianerdialekten ganz zu schweigen! Indianerdialekte ... Ein Indianer? Mit dem Namen? Vielleicht gar eine Figur aus einem seiner Bücher. Das fehlte gerade noch, daß die auch zu Besuch kamen. Was für ein Einfall! Nein, aber im Ernst: Ein verrückter Leser? Das konnte ja heiter werden!

Vor allem konnte es länger dauern. Lieber also jetzt noch fertig schreiben. Dann konnte er sich um den Besucher kümmern. Latréaumont, das war ja interessant. Mal was anderes. Jetzt fertigschreiben. Alles andere nachher.

„Er soll sich bitte etwas gedulden. Ich muß mein Kapitel beenden. Unterhalte du ihn solange.“

„Ich, einen Neger?“

Oh Gott, diese Frau!

„Wenn er deutsch spricht, kannst du dich doch mit ihm verständigen. Sicher sehr anregend, wenn er von weit her kommt.“

Sie machte den Mund auf, dann wieder zu, drehte sich um, ging hinaus. Keine Frau Reiseschriftstellersgattin, immer noch nicht, nach all den Jahren

Er war beim Schreiben unaufmerksam. Der Besucher wollte ihm nicht mehr aus dem Kopf gehen. So geschah es, daß er seine fünf Sinne nicht beisammen hatte. Er ließ sich überrumpeln: Die Feinde überfielen ihn aus dem Hinterhalt. Obwohl es im Grunde keine ernstzunehmenden Gegner für seinesgleichen waren, hatten sie doch leichtes Spiel mit dem Mann, dessen

Konzentration die ständigen Unterbrechungen übel mitgespielt hatten. Es war nicht so schlimm, er würde sich gewiß bald aus dieser Lage befreien können. Oder einen Helfer finden.
Nur von den Unterbrechungen konnte er sich nicht befreien. Und da fand sich auch kein Retter in der Not. Leider ...

Der Fremde stand noch genauso da, wie sie ihn zurückgelassen hatte. Die Diele war um diese Tageszeit gar nicht so finster. Er war auch kein Neger. Es war die leicht herabgeschlagene Hutkrempe, die das Gesicht beschattete.
„Mein Gatte läßt sich noch für eine Weile entschuldigen. Er muß sein Kapitel beenden. Wenn Sie solange nach dem kleinen Salon kommen möchten. Ich werde Ihnen Gesellschaft leisten.“
Für einen Schüler, einen Zigarrenhändler, einen x-beliebigen Leser hätte sie sich nicht so viel Mühe gegeben. Aber dieser Fremde wirkte irgendwie ... vornehmer. Ein Journalist einer größeren, womöglich ausländischen Zeitung? Oder vielleicht doch ein Verleger, der aufs Geratewohl gekommen war, sich vielleicht zunächst nicht zu erkennen geben wollte? Also vorsichtshalber ganz höflich bleiben, wie es sich unter vornehmen Leuten gehört. Höflich, höflich ... hatte sie nicht etwas vergessen? Ach ja!
„Möchten Sie nicht ablegen?“
„Bitte, wenn es Sie nicht stört, mit ist etwas kalt ...“
Seltsamer Kerl. Sollte er den Mantel doch anbehalten. Und den Hut. Auch ließ sich das Mädchen nicht sehen, und hätte überhaupt sie seinen Mantel und Hut nehmen sollen? Das vornehme Leben ist schwierig, wenn man die Regeln noch nicht so gut kennt.
Da saßen sie nun. Der Fremde in Hut und Mantel, die Frau ihm gegenüber. Jetzt? Ach so, Konversation. Sie mußte wohl anfangen.
„Hatten Sie eine angenehme Reise, Herr ...“
„Danke, ja.“
„Kommen Sie von weit her?“
„Ja, ziemlich.“
„Dann haben Sie sicher lange fahren müssen.“
„Es ging schneller, als ich dachte.“
Klotz!
Pause. Jetzt, das Wetter? Gottseidank, da trapste das Mädchen über die Diele. Die gnädige Frau nuschelte Unverständliches, erhob sich, ging zur Tür. Drehte sich dann noch einmal zum Gast

um.

„Wünschen Sie lieber Kaffee oder Tee?“

„Kaffee, danke.“

Dem Mädchen die Anweisung geben. „Und koch' reichlich, der gnädige Herr kommt auch runter.“ Mehr konnte sie nicht tun. Jetzt mußte sie sich wieder unterhalten. Hoffentlich kam Karl bald. War ja schließlich sein Besuch.

„Es ist recht kühl, finden Sie nicht?“

„Ja, tatsächlich.“

„Wir hatten vor kurzem noch Schnee.“

„Nein, wirklich!“

„Es ist zu kalt für die Jahreszeit.“

„...“

„Es wäre wirklich schade, wenn die schönen Frühlingsblumen alle erfrieren würden. Mein Mann hängt so an ihnen. Er arbeitet viel im Garten, wenn er die Zeit dafür erübrigen kann.“

„Wirklich? Das wußte ich gar nicht.“

„Sie kennen meinen Gatten schon länger?“

„Ja, schon ziemlich lange.“

Bevor sie ihn fragen konnte, woher, und warum sie ihn dann nicht kenne, kam das Mädchen. Sie deckte auf, Tassen hierhin, Sahne dorthin, Zucker, Kekse, Kanne, Löffel, sich dabei immer wieder zwischen Hausfrau und Gast schiebend. Trampelig oder neugierig, man konnte es nicht sagen. So hatte die gnädige Frau immer wieder kurze Ansichten des fremden Gesichts unter der schwarzen Hutkrempe, und es kam ihr sehr eigenartig vor. Woher hatte Karl Bekannte, die sie nie getroffen hatte? „Ein Zuchthäusler!“ schoß es ihr durch den Kopf, aber danach konnte sie den Fremden schlecht fragen. Karl übrigens auch nicht. Er mied dieses Thema. Dabei wußte es daheim der ganze Ort. Na, egal.

Der Mann hing in Gedanken noch an einem Baum, einer ... (das mußte er noch nachschlagen), so streng gefesselt, daß er sich selbst nicht aus seiner Lage befreien konnte. Das Messer hatten sie ihm selbstverständlich abgenommen, aber es lag, zusammen mit seinen anderen Sachen, nur wenige Ellen von ihm entfernt. Nah und doch unerreichbar ... Wenn er nur an sein Messer kommen könnte. Was! ... Er wäre beinahe die Treppe hinuntergefallen. Er mußte besser aufpassen. Nicht immer nur seinen Gedanken nachhängen. Jetzt ein Täßchen Kaffee, das würde

ihm guttun. Eine wohlverdiente, selbstgewählte Pause, ein Genuß. Aber da war doch noch etwas gewesen ... der Besucher, richtig. Also leicht getrübter Genuß. Wenigstens: Kaffee.
Als er, die Türklinke noch in der Hand, den Besucher erblickte, wich der Gedanke an Kaffee aus seinem Kopf, nebst allem anderen, was sich außerdem eben noch darin befunden hatte, das Blut mit inbegriffen. Beinahe wäre er vor Schreck einen Schritt zurückgetreten, er konnte sich gerade noch beherrschen. Er versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, aber der Schock war groß.
Denn dort am Tisch saß ... Winnetou. Das war sein Gesicht, unter der halb heruntergeschlagenen Krempe! Er hatte es so oft beschrieben, er hatte es so oft vor seinem inneren Auge gehabt, im Traum, im Wachen. Beim Schreiben. Dort am Tisch saß... saß dieser Mann und bekam von seiner Frau Kaffee eingeschenkt. Soeben deutete er mit der Hand an, daß es so genug sei, danke. Wie oft hatte er diese Handbewegung beschrieben. „Ein kleiner Wink...“, oder so ähnlich hatte er sich ausgedrückt. Ein kleiner Wink, und seine Frau stellte das Sahnekännchen wieder hin. Ein kleiner Wink genügte – sogar bei seiner Frau, das wollte etwas heißen. Nein, das wollte gar nichts heißen, was sollte das denn heißen, was sollte das bedeuten? Da saß ein Mann in seinem Salon; ein Mann in einem weiten, schwarzen Mantel, mit einem weichen, schwarzen Filzhut auf dem Kopf, die Krempe vorne herunter, wie ein Künstler, etwas dandyhaft fast (Warum hatte er eigentlich nicht abgelegt? Ach, Emma!) ... Da saß dieser Mann, dieser Unbekannte mit dem vertrauten Gesicht, mit den vertrauten Handbewegungen, und er konnte sich nicht fassen. War er nur ein wenig überarbeitet, oder war das schon etwas Ernsteres?
Was auch immer sein mochte, jetzt hieß es erst einmal, einen kühlen Kopf bewahren. Das Rätsel, wenn es eins war, würde sich lösen lassen. Was sollte er tun? Was würde Old Shatterhand jetzt tun, in dieser Situation? Was würde Winnetou tun? Wohl das, was der Fremde auch tat: Er war aufgestanden, um den Hausherrn zu begrüßen. Schlichte, wohlgewählte Worte, ansonsten ließ er sich nichts anmerken. May verhielt sich entsprechend. Man setzte sich zum Kaffee.
Er erkundigte sich nach dem Befinden des Besuchers, nach der Reise. Er gab seiner Freude über den überraschenden Besuch Ausdruck. Ja, gewiß erinnere er sich. Ja, seine Reisen. Ein Schluck Kaffee, ein Themenwechsel. Jetzt diskurierte auch der Hausherr über das Wetter und die Frühlingsblumen, wie zuvor die Gattin.
Der Fremde schnitt das Thema Reisen und Bekanntschaften nicht wieder an. Zu den meteorologischen und botanischen Erwägungen steuerte er hin und wieder das bei, was man in England als höfliches Geräusch bezeichnet hätte. Ein leiser, ganz leiser Anflug eines Lächelns spielte – nein, nicht um seine Lippen, mehr so um den einen Mundwinkel herum.

Herrgott, wie oft habe ich dieses Lächeln beschrieben! Und nun hier vor mir, am Kaffeetisch ... Nein, das kann nicht sein.

Man verlor sich in Nichtigkeiten.

Der Fremde betrachtete seine Kaffeetasse, die er in einer Hand hielt, wie einen Forschungsgegenstand. Nachdenklich hielt er sie unter seine Nase ...

... die Nase!

... und atmete den aufsteigenden Duft ein. Ein winziger Schluck, den er auf der Zunge hin- und hergleiten ließ, langsam und vorsichtig, wie der Kellermeister bei der Probe. Kaffee. So schmeckte hier also der Kaffee.

Wie seltsam. Als hätte er noch nie Kaffee getrunken. Oder nur sehr selten. Oder einen ganz anderen. Wenn das möglich wäre: Ein Winnetou, ein wirklicher, der die ganze Zeit neben dem anderen Winnetou, seinem Winnetou, existiert hätte. Dem ein Zufall seine Bücher in die Hände gespielt hätte. Der nun gekommen wäre, um ihn kennenzulernen. – Unsinn! Aber wer konnte er denn sonst sein?

Der Fremde hatte sich inzwischen auf ein Gespräch mit Emma eingelassen. Über Kaffee. Was für eine wohlschmeckende Mischung. Das richtige Verhältnis. Die Röstung. Er kannte sich aus, Kaffee war ihm offensichtlich nichts Unbekanntes. Im Gespräch legte er die Hände an die Tasse, wie um sie zu wärmen. Dabei war es im Raum alles andere als kühl, und er trug noch dazu den Mantel.

Der Fremde hatte gemerkt, daß er ihn beobachtete, er verriet es nur durch einen gedankenschnellen Seitenblick. Wieder dieses Lächeln, nur angedeutet ...

Es war ihm ein Bedürfnis zu erfahren, wer er war. Warum er hier war. Diese Ähnlichkeit! Er unterhielt sich immer noch mit Emma. Mittlerweile ging es um Tee. Ein angenehmer Mensch. Es konnte nichts schaden, ihn auf ein paar Tage zu Besuch zu haben. Ein interessanter Besucher. Erstens wäre dann ein Gästezimmer belegt. Das war von Vorteil, denn viele Besucher des Hauses blieben gerne etwas länger, und wußten es auch so einzurichten, daß man ihnen den Wunsch nicht abschlagen konnte. Das Ergebnis davon war, daß man sich wieder um irgendeinen Langweiler oder Besserwisser zu kümmern hätte. Davor würde der Fremde, ohne es zu ahnen, sie einige Tage lang schützen. Zweitens hätte er Gelegenheit, ein Rätsel zu lösen, einem Geheimnis auf den Grund zu gehen, wie in seinen Büchern. Er freute sich darauf.

Man wurde sich schnell einig. Der Hausherr würde das nächste Kapitel in Angriff nehmen. Die Dame des Hauses das Gästezimmer richten lassen, das Abendessen planen. Der Fremde erklärte,

er würde nach dem Bahnhof spazieren, um die in Verwahrung gegebene Reisetasche abzuholen. Ein wenig Bewegung würde ihm guttun, nach dem langen Sitzen auf der Reise ...

Es war so einfach gewesen!